



Zsófia Babai*

Sopron

*Menschen in der Geschichte. Ungarndeutsche Schicksale
kennenlernen durch mündliche und visuelle Geschichte*, Huszár, Zoltán
& Klein, Ágnes (Hrsg.), In: *Historegio*. Hrsg. von Gerhard Fritz.
Band 12, Verlag Manfred Hennecke, Remshalden, 2021, 162 Seiten 1.
Auflage, ISBN: 978-3-948138-04-2

Die vorliegende Studiensammlung erschien als 12. Band der Reihe *Historegio* im Jahre 2020 und enthält außer dem Vorwort der Herausgeberin und des Herausgebers neun Beiträge über die tragischen Ereignisse der Geschichte der Ungarndeutschen.

Die Herausgeberin und der Herausgeber des Bandes, Zoltán Huszár und Ágnes Klein sind international anerkannte Forscherinnen. Zoltán Huszár ist Forscher der Bildungs-, Erziehungs- und Museumsgeschichte. Ágnes Klein ist als Ungarndeutsche Forscherin der frühen Zweisprachigkeit und des institutionellen Erwerbs der Zweitsprache. Beide haben relevante Untersuchungen in den Forschungsbereichen durchgeführt, die die Thematik des vorliegenden Bandes bestimmen.

Im Vorwort von Zoltán Huszár und Ágnes Klein werden die behandelten Themen der Beiträge des Bandes dargestellt und die thematische Linie der Beiträge wird angedeutet. Im Band wird das Schicksal ungarndeutscher Familien im Spiegel von politischen Entscheidungen und historischen Ereignissen aufgrund von Erzählungen, Erinnerungen der Vertreter*innen solcher Familien aus persönlicher Sicht vorgelegt.

Die Studie von Gerhard Fritz¹ dient als theoretische Grundlage für die im Band erschienenen Beiträge. Fritz erläutert in seiner Studie die Rolle der den von

* Zsófia Babai ist Dozentin der Pädagogischen Fakultät Benedek Elek der Universität Sopron (HU), Leiterin der deutschen Nationalitäten-KindergärtnerInnen-Ausbildung; E-Mail: babai.zsofia@uni-sopron.hu

¹ F. Gerhard, *Mündliche Geschichte*, in: *Menschen in der Geschichte. Ungarndeutsche Schicksale kennenlernen durch mündliche und visuelle Geschichte*, Z. Huszár, A. Klein, (Hrsg.), In: *Historegio*. Hrsg. von G. Fritz. Band 12. Verlag Manfred Hennecke, Remshalden, 2020, s. 11–27.

dem Niederländer Jaques Presser geprägten Ego-Dokumente. Fritz betont die Wichtigkeit der Memoiren und Autobiographien, das steigende Interesse am Leben von „kleinen Leuten“ in letzter Zeit. So ist ein neuer Zweig der Geschichtswissenschaft entstanden, nämlich die Familiengeschichte. Er weist auf die im Band veröffentlichten Aussagen als eine Form der Ego-Dokumente hin. Fritz betrachtet die Ego-Dokumente trotz ihrer Problemhaftigkeit als Dokumente von erheblichem Stellenwert. Er ist jedoch der Meinung, dass man bei der Forschung verschiedene Quellengattungen in Anspruch nehmen soll. Private Tagebücher sind von hohem Quellen- und Erkenntniswert, weil sie mit dem Ziel für die Nachwelt geschrieben wurden, den Einfluss politischer Handlungen auf die Durchschnittsbürgerinnen zu zeigen. Fritz nimmt die mündliche Geschichte im engeren Sinne unter die Lupe. Als ein Vorläufer der mündliche Geschichte kann die vielbändige Dokumentation über die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa in den 1950-er Jahren betrachtet werden. Er betrachtet die Abhörprotokolle und die mündlichen Zeugenaussagen als Sonderformen der mündliche Geschichte ebenso problemhaft, weil bei diesen eine Pseudo-Erinnerung entstehen kann. Fritz schlägt eine Methodik zur Durchführung von Zeitzeugeninterviews vor. Er hebt die Literaturrecherche im Dienste umfassenden Sachwissens, die richtige Fragenstellung, den genügenden Zeitaufwand bei Leitfadeninterviews als ausschlaggebende Faktoren hervor. Mit dem Zeitfaktor weist Fritz auf die Bedeutung der im Band erschienenen Beiträge hin, in denen die Verfasser*innen noch aussagekräftige Zeitzeugen zum Thema Verschleppung und Vertreibung finden konnten.

Gerhard Fritz² schickt in seinem zweiten Beitrag einige theoretische Bemerkungen vorweg. Er betont die Wichtigkeit der Autobiographien und Memoiren einfacher Leute, da diese zur Erweiterung der Perspektive beitragen. Er zeigt die in seinem ersten Beitrag geschilderte Problematik am Beispiel seiner Mutter. So verbindet er die Theorie mit der eigenen Familiengeschichte. Er beschreibt den langen Interviewverlauf ausführlich und ergänzt die mündliche Geschichte mit anderen Geschichtsquellen und Teilen der visuellen Geschichte wie privaten Fotos und anderen Dokumenten. Fritz stellt seine Familiengeschichte detailliert dar. Bei der Verortung der Heimat seiner Vorfahren findet man dieselbe Problematik, die im ersten Beitrag geschildert wurde. Die Geschichte der Familie seiner Mutter geht auf 1770 zurück, als die Familie mit der Ulmer Schachtel aus dem Elsass im Königreich Ungarn aussiedelte und sich in Kernei/Kerényi in der Batschka niederließ. Bis zum Ersten Weltkrieg ging es der wohlhabenden Familie gut. Die Familie wurde aber nach dem Ersten Weltkrieg infolge der Grenzziehungen immer wieder hin- und hergerissen. Der Zweite Weltkrieg verschlechterte ihre Situation noch stärker und die Familie wurde den weltgeschichtlichen Ereignissen noch besser ausgesetzt. Die Frauen mussten die Verschleppung zur Zwangsarbeit, die Männer die Zwangsrekrutierung in die Waffen-SS, den Partisan-Terror erleiden, und da sich die Situation nach

² F. Gerhard, *Europäische Geschichte und Familiengeschichte-Was mich mit den habsburgischen Königreich Ungarn verbindet*, in: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., s. 29–45.

dem Zweiten Weltkrieg nicht verbessert hat, beschloss die Familie 1946, mit einem Aussiedlertransport nach Deutschland zurückzufahren. Durch den Beitrag wird es eindeutig, dass die privaten Geschichten exemplarische Bedeutung haben. Man lernt Erschreckendes über seine eigene Existenz und kann anderen zeigen, wie die Entscheidungen großer Politiker und die großen historischen Prozesse sich im Leben der einfachen Menschen niederschlagen und wie durch die Darstellung ihrer Schicksale, die Schablonhaftigkeit der Geschichtsbetrachtung aufgehoben werden kann³.

Edina Haslauer⁴ berichtet in ihrem Beitrag aufgrund der Interviews, die sie mit ihrer Mutter führte, darüber, wie die Familie den Zweiten Weltkrieg und wie deutsche Familien die Vertreibung aus Ungarn erlebten, und welche Folgen der Vertreibung die Familien mit deutschen Vorfahren erleiden mussten. Besonders traurig war für die Familien das Jahr 1944, wo junge Frauen mit deutscher Herkunft interniert wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg, am 16. Juni 1946 musste die Familien ihr Zuhause verlassen und kam auf die Liste der Vertriebenen. Sie entkamen aber der Vertreibung und konnten in Bonyhádvarasd bleiben, in der Wahrheit jedoch heimatlos daheim. Sie standen ohne Besitz vor neuen Herausforderungen. Ihr Leben wurde besser, als sie nach Ócsény, in einem ungarischen Dorf zogen. Dort mussten sie für die Miete sechs Tage für die Ungarn in deren Weinberg arbeiten. 1957 konnten sie ein eigenes Haus kaufen und endlich in den eigenen vier Wänden leben. Magdolna und András rissen in den 1970-er Jahren das alte Haus ab und bauten ein neues, ihr letztes Haus und so gingen sie vorwärts. Die Verfasserin ist der Meinung, dass Familiengeschichten wichtig sind, weil sie Schicksale von Menschen als Warnung für die Zukunft in sich haben und zeigen, dass alle Menschen der Geschichte und aus der Politik ausgeliefert sind und ethnische Gruppen erfahren heutzutage dasselbe. Familiengeschichten sind wichtig, weil sie beweisen, dass die Eltern ihre Kinder schon im Kindesalter für soziale Gerechtigkeit, Gleichberechtigung anderer Nationalitäten und die Multikulturalität sensibilisieren und ihren Bildungsweg beeinflussen können. Vorurteile, Voreingenommenheit und Stereotypen sollen auch darum abgebaut werden, damit sich Menschen in ihrer Heimat nicht heimatlos fühlen.

Ágnes Klein⁵ hat für ihre Studie zur Vorstellung der Geschichte einer deutschen Familie in Ungarn neben den Erzählungen zahlreiche interessante Zeitdokumente wie Fotos und Urkunden benutzt. In der Studie geht es um die Deutschen, die in den Jahren 1729–1733 in Kleindorog/Kisdorog angesiedelt wurden. Ab 1723 kamen schon die ersten Bauern, so auch die Bauernfamilie Keller ins Dorf, wo sie den Bauernberuf mit Leib und Seele ausübten. Klein schildert ihre Geschichte in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und nach dem Zusammenbruch der Monarchie. Die Grundpfeiler des Lebens

³ Ibidem, S. 44.

⁴ E. Haslauer, *Heimatlos daheim* (übersetzt von Ágnes Klein), in: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., S. 47–60.

⁵ A. Klein, *Im Strudel der Geschichte; Das Schicksal einer schwäbischen Familie in Ungarn*. In: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., S. 61–81.

der Familie waren Arbeit und Glaube. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie zeichnete sich bei ihnen die Magyarisierung ab. Den Kindern wurden ungarische Namen gegeben, die Jungen wurden zu ungarischen Familien zum Ungarisch Lernen geschickt. Die Kinder mussten Ungarisch lernen, um eine bessere Laufbahn zu haben. Es hieß nämlich, dass man es als gebildeter Mensch leichter hat als ein Bauer. Es muss jedoch angemerkt werden, dass die Familiensprache weiterhin Deutsch war. Der Volksbund und der Zweite Weltkrieg brachten im Leben der Dorfbewohner eine negative Wende. Der ungarische Nationalismus brachte Familie Keller aus Existenzangst in die Zwangslage, bei der Volkszählung 1941 ungarische Nationalität anzugeben. Von der Verschleppung nach Russland blieb die Familie verschont, sie flüchteten aus dem Dorf, kehrten nach langen Jahren nach Kleindorog zurück. Infolge dieser Ereignisse und Umstände spielte in der Kommunikation die ungarische Sprache eine immer größere Rolle und nur die Großeltern sprachen ausschließlich in der deutschen Mundart. Das Kommunikationsmittel der jüngsten Generation wurde Ungarisch, sie wurden einsprachig Ungarisch und hörten die Muttersprache nur an den Wochenenden von den Großeltern. Die Ereignisse des 20. Jahrhunderts schlugen sich also auch in dieser Familiengeschichte nieder, was aus der Hinsicht relevant ist, weil die Nachkommen die Geschichte dadurch für sich besser erschließen können.

Éva Szederkényi⁶ berichtet in ihrem Beitrag über die Familien Herbert und Gungl im Dorf Wemend/Véménd. Sie schreibt eine Geschichte der Treue, Ballade der Traurigkeit nieder, die ihr ihre Mutter erzählte, die aber leider kein Deutsch mehr kann. Szederkényi schreibt traurig über die hohe Sterblichkeit der Vorfahren. Katherina Poch war die Großmutter, die die wichtigsten Ereignisse vor dem Zweiten Weltkrieg in ihrer Bibel in deutscher und nach dem Zweiten Weltkrieg in ungarischer Sprache aufzeichnete. Ihre Vorfahren waren fleißige Leute, was in der Familie den Wohlstand sicherte, was auch die beigelegten Fotos bezeugen. Die Deportation von 1947 erhielt die Verfasserin aus den Erzählungen ihrer Großmutter, als sie die meisten Vorräte ihres Gemischtwarenladens verbrannten. Die Familie Gungl (auf Gáti magyarisiert) kam nicht auf die Liste der Aussiedler. Trotzdem mussten sie im Mai 1947 aus ihrem Haus fliehen und nach 1947 wechselten sie den Wohnort zwischen Wemend und Pécs oft. Der Großvater musste als Bergmann im nördlichen Mecsek bis zu seinem Tode im Jahr 1972 arbeiten. Johann Herbert war ab dem Sommer 1951 als politischer Gefangener im Gefängnis in Kalocsa. Die Mutter von Szederkényi blieb ihren Wurzeln, zu Hause trotz der schweren Schicksalsschläge immer treu. Das Wichtigste ist, dass die Ballade der Traurigkeit manchmal eine lustige Melodie enthält, bei der es um Handarbeit, Überleben, vor allem aber um Liebe geht⁷.

Michael Barta⁸, Zeitzeuge aus Kier/Németkér beschreibt in seinem Beitrag die Umstände der Vertreibung. Er schildert die schrecklichen Ereignisse

⁶ E. Szederkényi, *Ballade der Traurigkeit* (übersetzt von Ágnes Klein). In: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., S. 83–96.

⁷ *Ibidem*, s. 95.

⁸ M. Barta, *Rückschau in eigener Sache*. In: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., S. 97–112.

während der russischen Besetzung. Am Einschulungstag, den 1. September 1947 begann die eigentliche Katastrophe, mit der Vertreibung nahm ein verkehrtes Leben seinen Anfang. Bis auf zwei Söhne wurde die Familie nach Ostdeutschland verschleppt, wo sie in Lagern leben mussten. Der Vater verlor alles, was er sich zusammen mit seiner Frau unter oft schwersten Umständen aufgebaut hat. In der neuen Heimat bedeuteten die Verständigungsschwierigkeiten ein großes Problem, obwohl die Vertriebenen gut Deutsch konnten, das aber anders war als Mittelfränkisch. Dank einer Flucht kam die Familie in die amerikansiche Besatzungszone Deutschlands. Sie kamen 1953 nach Büchenbach, wo sie gut aufgenommen wurden und schnell eine Zuhaus fanden. Tatsache bleibt aber, dass die Vertreibung eine schwere Trennung der Familie war, für alle eine große Trauma. Erst 1957 gab es ein Wiedersehen. Barta stellt am Ende seines Beitrags die Frage, warum man in Ungarn gegen die Einwanderung von Flüchtlingen ist, weil man nicht vergessen dürfte, wie gut die ungarischen Auswanderer nach 1956 in Deutschland aufgenommen wurden.

Ágnes Szauer⁹ schreibt die Erinnerungen von Zeitzeugen aus Kier/Németkér an die Vertreibung nieder. Unter ihnen waren auch solche, die von der Vertreibung verschont wurden und in Ungarn blieben. Einige von ihnen waren damals noch Kinder, die die Ereignisse aus ihren Standpunkten unterschiedlich schilderten. Die genauen Daten über die Vertreibung stammen einerseits vom Statistischen Amt, andererseits aus dem Németkér-Gedenkbuch, das 1985, zum 200-jährigen Jubiläum der Ansiedlung der Deutschen veröffentlicht wurde. Wir erfahren anhand der Daten des Zentralen Statistischen Amtes aus 2004, dass aus Kier 1885 Personen vertrieben wurden. Szauer beschreibt den Vertreibungssprozess in einem gut überschaubaren Aufbau, angefangen mit der Organisation, fortgesetzt mit dem Abschied 1946, dann mit der Beschreibung der Verhältnisse des langen Weges in die neue Heimat, mit der Ankunft und zum Schluss folgt die Darstellung von Schicksalen von Menschen, die in der alten Heimat blieben. Vor dem Einmarsch der Russen flohen viele Deutsche nach Deutschland, von denen aber viele nach Ungarn zurückkamen. Bei der Vertreibung am 5. Juni 1946 wurde die Hälfte der Kierer abtransportiert, zuerst nur diejenigen, die im Volksbund waren. Der Abschied wird von einer Zeitzeugin sehr zu Herzen gehend geschildert. Beim Verlassen des Hauses beteten sie kniend das Vaterunser. Da es auch Menschen gab, die nicht vertrieben wurden, wurden Familien zerrissen, oder manche von ihnen mussten die Mitglieder der Ausweisungskommission im wahrsten Sinne des Wortes anbetteln, sie auch auf die Liste zu setzen, um von ihren Familien nicht getrennt zu werden. Die Auszuweisenden wurden in der neuen Heimat als ungarische Zigeuner betrachtet. Sie wurden in ihrer eigenen Heimat die kleinste Minderheit. Es wird auch über Familien berichtet, die aus verschiedenen Gründen nicht vertrieben wurden. Es gab auch solche, die schon unterwegs nach Deutschland waren, aber im letzten Augenblick vor der Ausweisung gerettet wurden. Am 1. September 1947 kam

⁹ A. Szauer, *Folgen des Weltkriegs- Erlebt und erzählt von Kierer Frauen*. In: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., S. 113–132.

es erneut zu einer Abtransportierung nach Nagydorog und von dort wurden 134 Personen in die Ostzone Deutschlands transportiert. Von ihnen kamen 11 nach Ungarn zurück und die anderen versuchten, in die amerikanische Zone zu den Kierern zu kommen. Viele konnten vom Bahnhof von Nagydorog flüchten und später nach Németskér zurückgehen und sich ein Haus kaufen, oder ihr Haus zurückkaufen, was aber nicht bedeutete, dass sie ein leichtes Leben hatten. Sie wurden jahrzehntelang stigmatisiert. Zur Zeit der Gedenkveranstaltung der Vertreibung. Im Jahre 2016 lebten 230 Personen in Schwabach und Umgebung, die noch in Németskér geboren sind. Der Abschlussgedanke eines nach Németskér zurückgekehrten Mannes ist vielversprechend: „Ich hab das nachempfinden können, wie das für euch war, aber in der Wirklichkeit kann man das nicht verstehen, wie ihr das ausgehalten habt!“¹⁰

Das Thema des Beitrags von Judit W. Müller¹¹ ist die Verschleppung der Deutschen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion. Müller befasste sich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Bandes mit dem Thema bereits 15 Jahre und besuchte während dieser Zeit über 30 einst Verschleppte aus der Schwäbischen Türkei, von denen 2020 nur noch zwei Frauen mit 91 und 95 Jahren lebten. Müller führte während ihrer Forschung neben der Literaturrecherche auch Gespräche mit Überlebenden und ergänzte ihren Beitrag mit Fotos und Dokumenten aus dem Lager. Die Verfasserin gehört zu denen, deren Vorfahren die herkunftsbasierte kollektive Bestrafung der Nachkriegszeit, die Zwangsarbeit, die Kriegsgefangenschaft und die Vertreibung erleben mussten. Sie stellt in ihrem Beitrag das traurige Schicksal ihrer Großmutter dar, die die grauenhaften Verhältnisse in der Zwangsarbeit 4 Jahre lang erliden musste. Sie schreibt über ihre Großväter, die vor den Grausamkeiten auch nicht verschont blieben und in Kriegsgefangenschaft gerieten. Müller bietet genaue Angaben über die Verschleppung und beruft sich dabei auf die Angaben von Dr. György Dupka aus Ungvár. Die schreckliche Zeit dauerte von 1944 bis November 1949. Laut den Angaben von Dupka wurden aus dem historischen Ungarn 250.000–300.000 Frauen, Männer Mädchen und Burschen verschleppt, von denen 65.000–100.000 nie wieder zurückkamen. Müller schildert in ihrem Beitrag das Leben im Lager, wo die Verschleppten neben unter den grausamen Verhältnissen mit starkem Durchhaltevermögen und starkem Glauben die Schwierigkeiten bewältigen und auch Freundschaften, sogar Ehepartnerschaften schließen und ein kulturelles Leben führen konnten. Nach ihrer Heimkehr setzte ihr Leidensweg fort, sie hatten ein stigmatisiertes Leben und wagten jahrzehntelang, bis zur Wende 1989/90 nicht, über die Geschehnisse dem Abschiedsbefehl entsprechend etwas zu sagen: „Niemals, nirgendwo, niemandem darüber erzählen!“¹². Nicht nur die Verschleppten, sondern auch die Heimgebliebenen waren Opfer dieser grausamen Geschichte. Zahlreiche Kinder wuchsen ohne Eltern auf, für die ihre Tanten, Großeltern, Nachbarn

¹⁰ Ibidem s. 131.

¹¹ J.W. Müller, *Gemartert in Russland-Die Verschleppung junger Menschen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion von Judit W. Müller* (übersetzt von Bálint Walter). In: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., S. 133–152.

¹² Ibidem, s. 145.

sorgten. Die im Beitrag beschriebenen Ereignisse sind alle ein Beweis dafür, dass die in der Atlantik-Charta formulierten Prinzipien bloß leere Worte waren¹³. Müllers Beitrag ermuntert uns, nicht zu schweigen, sondern im Gegenteil: Man muss über die verschwiegenen Erinnerungen sprechen, das Schweigen muss gebrochen werden. Im Beitrag sind auch Fotos von Gegenständen zu sehen, die für die Leser*innen authentische Zeugen des Lebens der Verschleppten sind. Die Verfasserin schließt ihre Schrift mit den poetischen Worten des Narrators des Filmes „Unter freiem Himmel“: „Überbringt die Botschaft an die daheim gebliebenen, dass die [...], die nun unter der Erde der Tundra, der Taiga und der Steppen ruhen, einer gewissenlosen Zeit, und derer Missgeburt, der Idee der Sichel und des Hammers zum Opfer fielen“¹⁴.

Im Abschlussbeitrag von Zoltán Huszár und Rudolf Somogyvári¹⁵ können die Leser*innen Informationen über die Motive der Entstehung und den Inhalt eines Dokumentarfilms lesen, dessen Rohstoff von 42 Stunden bei der Entstehung des Beitrags noch nicht verarbeitet wurde. Im Leben der in Ungarn lebenden Deutschen kam mit den totalitären Ideologien und Systeme in den 1930-er Jahren eine negative Wende und diese brachten das gedeihende Leben ins Stocken. Im Film werden Überlebende, Augenzeugen, -zeuginnen zum Thema Verschleppung zur „Malenkij-Robot“ in die Sowjetunion, Vertreibung nach Deutschland befragt und Nachfolgenerationen reflektieren darüber, wie die Tragödien ihrer Vorfahren ihr Leben bis heute beeinflusst haben. In diesem Sinne gilt der Film als ein Meilenstein, da bisher keine komplexe Geschichtsaufarbeitung in Form eines Dokumentarfilms gezeigt wurde¹⁶. Im Beitrag von Fritz wurde der Zeitdruck angesprochen, was auch für diesen Film gültig ist. Bis die Wende 1989/90 waren Verschleppung und Vertreibung Tabuthemen. Darum ist es dringend, Überlebende und lebende Zeitzeuginnen, -zeugen zu befragen, weil wenn es sie nicht mehr gibt, kann die Wahrheit wieder verschwiegen oder gefälscht werden. Der Film bewegt die Leser*innen zum Nachdenken über die Frage, wie es möglich ist, die Angehörigen einer Minderheit/Nationalität für die Untaten eines totalitären Systems kollektiv schuldig zu sprechen und zu bestrafen. Im Artikel von Huszár & Somogyvári wurden dazu einzelne Teile von Erinnerungen ausgewählt. Die Autoren haben die Absicht, die falsche Wahrnehmung für jetzt und immer für inakzeptabel zu erklären und zu beseitigen¹⁷. Leider laufen solche Prozesse auch noch in der Gegenwart ab und genau darum ist es von großer Bedeutung, die wichtigen Informationen aus den subjektiven Erinnerungen für die Nachwelt zum Erleben und Verstehen der Gegenwart festzuhalten und eine Botschaft an unser Leben senden¹⁸.

¹³ Ibidem, s. 146.

¹⁴ Ibidem, s. 150.

¹⁵ Z. Huszár, R. Somogyvári, „Schwabenwalzer“. *Historische Vorgeschichte und filmographische Zusammenfassung eines Dokumentarfilms über die Themen: „Malenkij-Robot“ und Vertreibung* (übersetzt von Ágnes Klein). In: *Menschen in der Geschichte...*, op. cit., S. 153–160.

¹⁶ Ibidem, s. 153.

¹⁷ Ibidem, s. 154.

¹⁸ Ibidem, s. 156.

Der Film ist eine Mission, der allen Zuschauer*innen ermöglicht oder alle Zuschauer*innen dazu anregt, über die (eigene) Vergangenheit nachzudenken und daraus Konsequenzen für die Gegenwart, bzw. Zukunft zu ziehen. Im Anhang des Artikels findet sich der richtungsweisende Fragebogen zu den Interviews des Films.

Im Anschluss an die Beiträge bekommen die Leser*innen einen kurzen Einblick in die Laufbahn der Autor*innen.

Der Band ist ein wertvolles Produkt, weil die Verfasser*innen mit dem Festhalten persönlicher Erfahrungen von Überlebenden die grauenvollen Ereignisse des 20. Jahrhunderts verewigt haben, die das Leben der Ungarndeutschen für lange Zeit, über mehrere Generationen hinweg zerstörten. Sie haben die über die Verschleppung der Deutschen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion und über ihre Vertreibung nach Deutschland bisher durchgeführten Forschungen mit ihren Beiträgen opulent erweitert und dadurch dem Forschungsbereich auch neue Aspekte verliehen. Der Band ist eine wichtige Lektüre, weil daraus weitere Anhaltspunkte für die Unterrichts-, bzw. Forschungstätigkeit geschöpft werden können.

Zsófia Babai

Literatur

Menschen in der Geschichte. Ungarndeutsche Schicksale kennenlernen durch mündliche und visuelle Geschichte. Huszár, Zoltán, Klein, Ágnes (Hrsg.) In: *Historegio*. Hrsg. von Gerhard Fritz. Band 12, Verlag Manfred Hennecke, Remshalden 2020, 162 Seiten 1. Auflage, ISBN: 978-3-948138-04-2